



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Hafen von Cattaro.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Hafen von Cattaro.

Der Dämpfer fährt längs der buchtenreichen, felsenumgürteten Küste von Dalmatien hinunter, deren oberer Theil durch lange Gruppen von großen und kleinen Inseln wie durch Barricaden vor dem Anprall des Meeres gesichert ist, während der untere, schmale Theil, das Gebiet von Ragusa und Cattaro, frei hinausliegt gegen die See, bequem für jede fremde Flotte und bequem für den Eingebornen, der die Verbindung mit allen Theilen des mittelländischen Meeres sucht. Das lange, schmale Küstenland, welches unter dem Namen Königreich Dalmatien jetzt eine Zugabe zu den Königskronen Oestreichs bildet, hat so oft seine Herren gewechselt und so wunderbare Schicksale und Unfälle erfahren, daß seine Geschichte aussieht, wie ein Mosaik, aus allen möglichen Abenteuern aller Völker zusammengesetzt. Freilich ist die Beschaffenheit des Landes die letzte Ursache seiner Schicksale. Weil es ein schmaler Küstenstrich ist, durch jäh aufsteigende Felsenmassen von dem Hochlande der griechischen Halbinsel getrennt, sind Theile aller Völker, welche südlich von der Donau seit Urzeiten sich getummelt haben, in ihren Balgereien von den Felsen herabgeworfen worden an das Meeresgestade. So im Alterthum die Illyrier, so später slavische Geschlechter aus der großen Völkerfamilie der Serben. Und wieder über die See schwamm der Italiener, der Grieche, der Saracene, zuletzt der Franzose und Engländer an dieselbe Küste und mischte seine Art und seine Interessen mit denen der alten Einwohner. An der Küste Dalmatiens trug der römische Legionär unter Nemilius Paulus seinen Schanzpfahl keuchend die Berge hinauf; unter den Enkeln des Theodosius fuhr das geschmückte griechische Kaiserschiff mit rohen Sculpturen und übermäßiger Vergoldung geziert, von Constantinopel aus in derselben Wasserstraße, welche jetzt mein schwarzer Dämpfer sprudelnd zurücklegt. Damals waren die Küsten bedeckt von blühenden Handelsstädten, von der Billen römischer und griechischer Kaufherrn und prächtige Marmorsäulen trugen das wagrechte Gebälk griechischer Häuser oder den Schwung des römischen Bogens. Durch Jahrhunderte hatte die See das Felsenland beherrscht, da warfen die rohen Kinder des Festlandes sich beutelustig herab und zerschlugen die römische Welt; die Trümmer der slavischen Stämme füllten die Küste, von gemeinsamer Abstammung, mit gleicher Sprache und doch verschieden in Sitte, Gewohnheit und Namen. Auch sie wurden zwischen Fels und See, was Jeder werden muß, der im Lande wohnen will: fühne Seefahrer, Kaufleute und Abenteurer; sie wurden mit eiserner Hand gehalten an den Donauländern durch die Serbenkönige und durch die Könige von Ungarn, während durch das offene Meer der Saracene plündernd gegen die Küste fuhr, die Tempelherren ihre Kreuzfahne auf den Castellen der Vorgebirge auf-

pflanzten und die langen schwarzen Barken Benedigs spähend auf die Stunde warteten, wo die Herren des Festlandes wieder den Kindern der See die Küste als Beute würden überlassen müssen. Seit dem 15. Jahrhundert beherrschte Venedig die Küste von Dalmatien, im Kampf mit slavischen Seeräubern und im Streit mit den neuen Herren des südöstlichen Europas, den Türken. Jahrhunderte lang dauerte der Krieg zwischen dem Halbmond und dem Löwen des heiligen Marcus; kein Punkt der Küste, der nicht in diesem Zeitraum fünf- bis sechsmal seine Herren gewechselt hätte, kein Punkt der Küste, der in diesem Jahrhundert nicht die Schiffe aller herrschenden Nationen Europas mit Furcht oder Hoffnung hätte auf der Höhe der See kreuzen sehen. Zuletzt seit der französischen Revolution kämpften England und Frankreich ihren langen Kampf auch an der Küste von Dalmatien aus, und russische Hilfstruppen standen auf den slavischen Grenzbergen, bis zuletzt die Habsburger, Erben Venedigs durch ihr Glück, den Doppeladler seine Fänge auch über Berg und See dieser Küste ausstrecken ließen. Aber auch ihnen ist das Land kein sicherer Besitz, und Niemand kann eine Garantie für die Dauer desselben übernehmen, unsicher und zweifelhaft wird das Schicksal dieses Küstenlandes sein, so lange es nicht zu staatlicher Einheit verbunden ist mit dem Festland, dessen Küste es bildet, und so lange dies Festland selbst nicht einen Staat bildet, dessen Handel und Seemacht groß genug ist, das adriatische Meer zu beherrschen und im Mittelmeer ein Rival der Engländer und Franzosen zu sein.

Unter den vielen interessanten Punkten der dalmatischen Küste ist in der letzten Zeit wohl am häufigsten der Hafen von Cattaro genannt worden. Es ging das Gerücht im vorigen Jahre, Rußland habe sich diesen Punkt zu einem Stationsplatz für eine Flotte des Mittelmeers von Oestreich erbeten, als Gegenbeschenk für die ungarische Hilfe; das Gerücht hat sich wieder verloren und noch ist nicht sicher, ob dies Festsetzen Rußlands in näherer oder fernerer Zeit bevorsteht, sicher ist, daß es unvermeidlich werden wird für Rußland wie für Oestreich, und deshalb mögen Ihre Leser mir, dem Reisenden, in den Hafen von Cattaro folgen. Denn es lohnt, ihn kennen zu lernen und die Bedeutung, welche er für die Zukunft Europas haben wird.

Da, wo die Felsenberge, welche Dalmatien vom türkischen Besitz trennen, dicht und massenhaft heranrücken an die dunkelgrüne See, wo das östreichische Gebiet sich so schmal zuspitzt, daß der türkische Slave die Fahrzeuge auf der hohen See zählen kann, einige Meilen unterhalb Ragusa, ist die Küste zerrissen durch das Meer, und eine große vielgeschwungene Bucht reicht bis dicht an die Grenzberge heran. Vor ihrer Einfahrt ist offenes Meer, man sieht im Süden nach der Gegend der Straße von Otranto, im Westen in die weite Adria heraus, welche durch die in gleicher Richtung mit dem dalmatischen Ufer hinstreichende Küste von Mittelitalien begrenzt wird. Von Ragusa und dem übrigen Dalmatien ist dieser Küstenpunkt getrennt durch türkisches Gebiet, welches wunderlicher Weise hier über

die Berge herunterfällt, bis zur offenen See, so daß die östreichische Landstraße von Ragusa nach Cattaro durch türkisches Land gehen muß, und die Desterreicher als Herren des Küstenwassers den Türken das Recht nehmen mußten, zu Schiffe an die türkische Landspitze zu fahren. Diese schmale Landspitze bildet die eine Seite des Einganges zur Bai, die Mitte beherrscht ein kleines Felseneiland. Es ist Nachmittag, das Meer glatt wie ein Spiegel, an den Schaufeln des Dampfers stäubt die dunkle Fluth zu Millionen silberner und goldener Tropfen, und die Sonne wirft ihre gelben Lichter auf das Land, welches vor unsern Blicken aufsteigt. Es gibt wenig schönere Punkte an den Ufern des Mittelmeeres, die an landschaftlichen Reizen so reich sind; es gibt keinen größern und schönern Hafen im Mittelmeer, als den Meerbusen, in welchen der Dämpfer jetzt hineinschwimmt.

Es ist kein Hafen, sondern eine Masse von Häfen, welche in den Biegungen der Bai nach allen Seiten sich öffnen, gesichert durch die Felsenberge, geschützt durch die Tiefe des Wassers, die den größten Flotten den Zugang bis dicht zum Lande verstattet. Zwei Stunden lang fährt man auf dem Dämpfer von der Einfahrt aus bis zum hintern Punkte der Bai, an welcher die Stadt Cattaro liegt. Gleich nach der Einfahrt öffnet sich ein weites Wasserbecken, wie eine Außenrhede, gerade vor uns von Castel nuovo bewacht. Ueber der stattlichen Stadt steigt die Beste am Berge empor, ein alter Bau, von den Spaniern unter Karl V. angelegt, dann von den Venetianern besetzt. Türken, Spanier, Maltheser, Bosnier und Venetianer haben nach einander an den Steinen gerüttelt; zuletzt hat die dämonische Faust der Unterwelt in einem furchtbaren Erdbeben sie auseinandergerissen. Morsch und zersprungen stehen die Mauern, ein Denkmal der tragischen Schicksale des Landes, jetzt ein romantischer Schmuck der Landschaft, von seltsamen Felsformen, lachendem Grün und dem frischen Leben der Stadt darunter eingefast. Von Castel nuovo wendet sich der Dämpfer durch die Rhede nach Südosten, wo die Bai sich vereinigt und eine Einfahrt, bocca, bildet, durch welche die innern Theile des Wasserbeckens von der Außenrhede getrennt sind. Dies innere Becken besteht aus drei großen Wasserdreiecken, welche mit ihren Spizen zusammenstoßen; das vordere ist das größte; von den hinteren, welche wie zwei Flügel einander gegenüber liegen, bildet das linke die Bai von Risano, das rechte die Bai von Cattaro. Sechsmal verengt sich — die erste Einfahrt von der offenen See mit gerechnet, — der große Meerbusen zu engeren Durchfahrten; von diesen Durchfahrten führt er den alten Namen: Bocche di Cattaro, die Umwohner den Namen Bocchesen. Von dem Augenblick an, wo der Dämpfer Castel nuovo verläßt, in das Innere der Bai einzudringen, weilt das Auge entzückt auf einer Reihe von landschaftlichen Bildern, so schön und so verschieden von einander, daß die Abwechselung in der Pracht bis zum Ende der Fahrt das Auge gefesselt hält. Bei Castel nuovo sind die grauen Berge an ihren Abhängen mit Bäumen

bekleidet und malerisch mit Häusern besetzt; Kirchthürme stehen wie große Landbaken auf den Vorsprüngen der Felsen, und unten spiegeln sich die Dörfer in dem Wasser, ihre weißen und röthlichen Farben im lustigen Contrast gegen den dunkeln Hintergrund. Der Dämpfer wirbelt bald auf weiter Seefläche zwischen grünenden Ufern, bald in Canälen zwischen steilen Felsen, die so jäh abfallen in die Tiefe der See, daß kaum Raum zu sein scheint für die Häuser am Ufer. Zwei Meilen hinter Castel Nuovo tritt man aus den Windungen an der Spitze des ersten Wasserdreiecks durch eine schmale Straße, die nur 1500 Fuß breit ist, an den Punct der Bai, wo die Buchten von Misano und Cattaro zusammenstoßen; diese Straße, Le Catene, ließ einst der Ungarkönig Ludwig im 14. Jahrhundert mit riesigen Ketten gegen die Venetianer versperren, daher der Name. Hier wird die Landschaft wild, düster, unheimlich. Dicht vor uns erhebt sich ein Felsenberg, an seinem Fuß die Stadt Terasso mit ihrem hohen Kirchturm, und über ihr eine alte Beste, die einst Zufluchtsort gegen die Türken war; vor Terasso liegen noch zwei kleine fröhliche Eilande, das eine La Madonna mit einer alten hochverehrten Kirche und heiligem Muttergottesbilde, aber über diesem Theil der Küste starrt das Gebirge massenhaft, drohend, zum Theil baumlos, und diese zerrissenen, colossalen Massen rücken dem Wasser näher und näher, am schroffsten der Berg von Cattaro, über welchen die Spitze des Loveen noch majestätisch hinausragt. Hier scheint die Natur selbst Schanzen aufgeworfen zu haben gegen das Meer und gegen das Festland; denn unzugänglich ragen die Höhen, das Grün der Bäume verliert sich in den grauen alten Steinhaufen, nur hier und da erkennt das Auge einen kleinen Schlangenpfad, der nach aufwärts führt. Die Sonne ist gesunken, nur die Spitzen der Felsen färbt sie noch mit einem warmen Braun, und ein düsteres Dämmer verhüllt die kleine Stadt Cattaro, Mauerthürme und Schloß ragen gespenstig aus dem Abendnebel.

Es ist etwas Unheimliches im Aussehen der Stadt, und der Ankommende muß an die alten Geschichten der Gegend denken, an die Ueberfälle grausamer Feinde, die Mordthaten, den Seeraub, welche einst an dieser Küste so gewöhnlich waren. Und wohl hat Cattaro Grund, sich noch heut zu verschanzen, und nicht umsonst umgibt die Nordseite der Stadt außer der Mauer ein starker Wall und ein tiefer Graben; denn auf der Höhe hinter Cattaro beginnt das Reich des Bladika, und der Montenegriner ist der nahe und gefürchtete Nachbar dieses Endpunctes abendländischer Cultur.

In der Morgensonne, welche durch den hohen Bergrücken abgehalten, erst spät ihre Strahlen über die Dächer der Stadt sendet, erweist sich Cattaro als eine kleine Stadt von wenig mehr als 3000 Menschen bewohnt, mit engen und winkligen Straßen, denen man ansieht, daß die Venetianer sie gebaut haben, die es verstanden, jeden Fußbreit Landes am Meeresstrand zu benutzen. Die ein-

fachen Verzierungen der Häuser, die Giebel und Schornsteine und der geflügelte Löwe in steinernen Reliefs erzählen von derselben Herrschaft. Zwei griechische Kirchen und der Mangel an culturfähigem Boden in der Nähe der Stadt sind die Merkwürdigkeiten.

Die Stadt ist ein Nest, von Wasservögeln an die Felsenwand gebaut, aber der Grund um sie herum ist blutig, vielleicht kein Schritt, wo nicht einmal Menschenblut vergossen wurde, denn seit ältester Zeit ist das Ufer der Bai der Boden gewesen für die wildesten Kämpfe. Die Römer verfolgten hieher auf ihren langen Kriegsschiffen die illyrischen Seeräuber und gründeten auf dem blutigen Grunde eine Römerstadt *Ascrivium*; damals fuhr der römische Bürger durch die *Le Catene* nach den Inseln und Italien und stieg herauf in das schwarze Gebirge, gefolgt von seinen Sklaven, welche seine Linnen und Purpurgewänder über die Berge trugen; und dort, wo über der Stadt das Schloß steht, welches durch einen im Zickzack laufenden und befestigten Gang mit der Stadt verbunden ist, stand wohl ein römischer Wachtthurm, und der Adler einer Legion sah majestätisch auf die Wasserfläche, welche ihm gehorchte. — Auf den Römer folgte der Grieche von Byzanz, ein griechisches Kreuz glänzte von der Standarte, welche die Byzantiner bewachten. Die Stadt darunter führte damals den Namen *Decatera*. Noch fuhr der Unterthan von Constantinopel als Händler an die italische Küste, aber er sah schon auf zu den Felsen über seinem Haupte, denn oben im Hochland wälzten sich fremde kriegerische Völker im blutigen Gerümmel durcheinander. Und vom hohen *Loveen* her stürzte an einem Tage eine wilde furchtbare Schaar herunter in das Thal, mit barbarischen Waffen und unverständlicher Sprache, die Avaren; sie erschlugen die Griechen und sprangen erstaunt an die glänzenden Fluthen der See, die ihrem grausamen Wanderzug ein Ende machte. Diese Völkerwelle zerrann; slavische Stämme stiegen nach ihnen herab und versuchten die zertrümmerte Stadt dürftig wieder aufzubauen. Sie kam in der dunkeln gewaltsamen Zeit zu keinem Gedeihen. Von Sicilien her aber schwamm im neunten Jahrhundert auf schnellen Schiffen ein braunes, härtiges Volk mit Turbanen auf dem geschorenen Haupt und Raublust im Herzen; sie fuhren durch die *Bocche* und überfielen die kraftlose Stadt, die Einwohner wurden erschlagen und zerstreut, und der Halbmond spiegelte sich von der fahlen Höhe über der Stadt im Wasser. Bald darauf kehrten, wie die Sage erzählt, die Einwohner aus dem *Bosnischen* zurück und bauten sich vorsichtig einen ummauerten Sitz oben auf der Höhe des Felsens. Wieder wehte die Kreuzfahne über der Bai, und eine neue Stadt erstand an dem Ufer, welche sich der heiligen *Trifone* weihte und seitdem *Cattaro* heißt. Die Stadt erhielt sich, eine kleine slavische Republik; der König von Serbien beschützte sie. Im Jahre 1172 wurde sie durch die Schlaueit der Griechen wiedergewonnen, aber das schwache Reich vermochte sich nicht zu behaupten, der Serbenkönig kam wieder über sie. Hundert

Jahre später fuhr wieder eine Flotte von fremden Schiffen durch die Bocche, das Kreuz der Templer am Mast, gefüllt mit den Banden der kriegerischen Mönche, welche aus Palästina vertrieben waren; die serbische Fahne, der weiße, doppelköpfige Adler auf rother Seide, wurde heruntergerissen von den Zinnen der Burg, und das große Banner der Templer flatterte trotzig im Morgenwind, der von den Bergen kam. Im Jahre 1312 wurde das Banner verbrannt durch die Bornehmsten der Christenheit, und wieder herrschte der Serbe; als aber Stephan Urosch der Serbenkönig erblich und die serbische Macht in Trümmer fiel, da sandten die Männer von Cattaro zum großen Ungarkönig Ludwig und baten um sein Zeichen und seinen Schutz. So kam das schräge Doppelkreuz Ungarns auf die Mauern der Burg. Nur auf wenige Jahr. Im Jahre 1378 überfielen die schwarzen Barken der Venetianer die Stadt und die ungarische Besatzung; die Edlen von Venedig hatten die Bedeutung des Hafens erkannt, und der geflügelte Löwe des heiligen Markus wies der Stadt seine Krallen. Wieder kam der Ungar, nach dem Ungarn der Bosnier. Die Stadt aber rüstete selbst ihre Schiffe aus und kämpfte gegen die Nachbarrepublik Ragusa lange, blutige Kämpfe, öfter besetzt, als Siegerin. Dann im Jahre 1419, als Ragusa furchtbar wurde und türkische Flotten vor dem Eingang zum Hafen kreuzten, ergab sich Cattaro aufs Neue den Venetianern.

Aber bis zur neuesten Zeit sollte das wilde Spiel der Starken um ihren Besitz nicht aufhören. Im 16. und 17. Jahrhundert ward sie von türkischen Flotten belagert und gepeinigt, und von den Seeräubern Dalmatiens, den Narentinern und Uskokern, wurden ihre Schiffe aufgesucht, ihre Bürger erschlagen. Kriege mit den Türken, Kämpfe mit den Montenegrinern, Hader mit der schützenden Republik füllten diese Zeit, und Menschenblut stand nicht hoch im Preise. Endlich im Jahre 1797, als Venedig fiel, rückten österreichische Soldaten in das Schloß ein, überwachten den Hafen und die Lectüre revolutionärer Schriften. Draußen in der Welt flog indessen Napoleon von Sieg zu Sieg, und als er im Jahr 1806 Dalmatien an Frankreich band, und die Franzosen in Cattaro sich festsetzen wollten, da kam ein russisches Corps und nahm das Schloß in Besitz. Schon damals folgten die Russen auf die Oestreicher, damals erkannte das Auge der russischen Staatsmänner zuerst die Bedeutung des Hafens und die Wichtigkeit seines Besitzes. Durch den Frieden von Tilsit aber erhielt der Adler Napoleons wieder die Herrschaft über die weite Wasserfläche der sechs Einfahrten, zweitausend Jahre nachdem der Adler römischer Legionen zuerst hineingeslogen war. Endlich im Jahre 1813 sah der Bocchese von seinen Felsenvorsprüngen her in der See die englische Commodorensflagge auf dem Amphion unter Capitän Hoste in die Bocche dringen. Das Talent des Engländers wußte schweres Geschütz auf die Höhen zu schaffen, welche das Schloß beherrschten; nach zehn Tagen war Cattaro mit Verlust eines einzigen Mannes von den Engländern und Montenegrinern erobert;

vielleicht die erste unblutige Einnahme der Stadt. Im Jahre 1815 ward sie den Oestreichern zurückgegeben.

Das ist in kurzen Umrissen das politische Schicksal eines Punctes, dessen Zeit noch nicht gekommen ist. Vielleicht hundert Mal, seit es eine europäische Geschichte gibt, hat die Bai ihre Herren gewechselt; fast jede Nation, welche je das mittelländische Meer besuhr, hat ihre Anker in den Grund des Hafens gesenkt, keine hat sich behaupten können. Auch in diesem ewigen Wechsel, der so jammervoll für die Bewohner der Ufer war, so verhängnißvoll für das Gedeihen des Landstrichs, liegt manche Lehre. Oestreich kann schwerlich mehr benützen, was für seine Herrschaft daraus zu lernen ist: daß dies Ufergebiet ohne sein Hochland, daß Dalmatien ohne Bosnien und Serbien ewig ein schwacher und unsicherer Besitz bleiben wird.

Vor dem östlichen Thore liegt der Bazar, ein unmauerter Raum, dazu bestimmt, dreimal in der Woche den Handel mit den Montenegrinern zu vermitteln. Es ist Dienstag Morgen und der Markt beginnt, für den Fremden ein seltsamer Anblick; man glaubt auf einem Maskenball zu sein. Die Riesengestalten der Montenegriner, welche von ihren Bergen heruntergestiegen sind, schreiten hochmüthig und scharf um sich blickend durch die Reihen der Bocchesen; hier ein alter Krieger in der grauen Strucka, der den neuen Orden des Milosch Obilicz, welchen der romantische Sinn des jetzigen Vladika gestiftet, an der Brust trägt; hinter ihm ein Trupp hochgewachsener Frauen mit ihren Waaren auf dem Rücken. Dort am Eingange einige Leibgarden des Vladika, in ihrer Heimath „Träger des Federbusches“ genannt, mit ihren langen Feuersteingewehren und den silberausgelegten Pistolen und dem Sandjar im bunten Gürtel. Diese Kehlabschneider sind höflicher als sonst, denn sie haben nicht das beste Gewissen; sie hatten im Jahre 1850 große Lust, die Plünderungsscenen von 1840 zu wiederholen, und es bedurfte das ganze Ansehen des Vladika, um ihre Raublust auf das gewöhnliche Maß zu beschränken. Zwischen den Montenegrinern, die meist Verkäufer sind und für die Hausfrauen von Cattaro unentbehrlich, drängen sich die Bocchesen geschäftig und speculirend, als schlaue Handelsleute bekannt. Die Städter von Cattaro in der gewöhnlichen französischen Tracht, welche in den Küstenstädten Dalmatiens das nationale Costüm schon längst verdrängt hat, die übrigen Bocchesen in dem düstern, schwarzen Anzuge, der durch die silbernen Knöpfe und Schnallen, Pistolen, Dolch und Degen, und die rothe Schärpe nicht gerade behaglicher gemacht wird, unter ihnen hier und da ein Bürger von Nisano in seinem kurzen grünen Oberrock, dem grünen Wamms mit goldenen Schnüren und Spangen, rother Mütze mit goldener Troddel und weiten schwarzen Beinkleidern, welche sich über rothen, reichgestickten Kniestrümpfen bauschen. Gravitätisch trägt der reiche Mann von Nisano seine Pfeife und die Flinte, welche mit Perlmutter ausgelegt ist. Und dort unter dem Schirmdach sitzt eine Gruppe

von reichen Bauern aus Dobrota, gewohnt, auf der See zu pflügen, denn sie sind reiche Schiffsherren und haben ihr Geld im Handel angelegt. Sie haben stämmige Körper, geschiedte Gesichter, sind Katholiken unter all den Griechen hier, und hassen von allen Bewohnern der Bai die Montenegriner am meisten. Die hübschen Häuser ihres Dorfes sind mit hohen Mauern umgeben und haben Schießlöcher, nicht zum Spaß, denn gerade sie werden von den Bergbewohnern am liebsten geplündert, und der grauhaarige Patriarch in der Mitte hat dreimal einen nächtlichen Sturm der Räuber auf sein Haus und seine Töchter durch gute Kugeln abgewehrt, und für ein Wunder gilt, daß er noch lebt, denn in jener wilden Zeit, als Napoleon noch Herzöge von Ragusa machte, war die Blutrache von mehr als einer Familie aus den schwarzen Bergen gegen ihn los, er aber hat sich nicht gefürchtet, sondern die Herren nur als Tagediebe verachtet.

Die Montenegriner! Viel Abenteuerliches und Interessantes erzählen die gebildeten Reisenden, welche den Bladika in Cetinge besucht haben, von der Wildheit des Landes der schwarzen Berge, von der Kraft und dem Türkenhaß seiner Bewohner. Uns interessiert zunächst der Umstand, daß dort hunderttausend Menschen serbischen Stammes wohnen, welche nur ihrem Bischof, dem Bladika, gehorchen, und ferner, daß dieser Bischof ein Vasall des russischen Kaisers ist und mehr als die Hälfte seiner Einkünfte von Rußland bezieht. — Als Gott die Steine auf der Erde vertheilen wollte, riß ihm der Sack, worin er sie trug, gerade über Montenegro, und die Steine fielen alle herab und machten das Bergland öde, so erzählen die Montenegriner selbst, und weil ihr Land rauh und unfruchtbar ist, hat der Stamm seine kriegerische Wildheit und Unabhängigkeit erhalten bis jetzt, und jede Gelegenheit, durch Krieg und Ueberfall sich auszubreiten, ist ihm herzlich erwünscht. Nirgendhin aber geht der Zug dieser Race stärker, als nach Cattaro. Seit alter Zeit sind sie gewöhnt, die Producte ihrer Berge dort zu verkaufen und sich einzutauschen, was sie bedürfen, Waffen, Schmuck und Geld, und seit alter Zeit sind sie gewöhnt, das Gebiet von Cattaro mit lusternem Auge zu betrachten als eine reiche Beute, welche ihnen gehört. Hatten sie doch schon als Feinde der Franzosen gegen den General Gauthier gekämpft, mit Hilfe der Engländer die Stadt erobert und ein halbes Jahr bis zum Juni 1814 besetzt gehalten, das ist ihnen unvergessen. Und wenn Rußland stets bereitwillige Helfer und ein Heer von 10,000 Mann zu beliebiger Verwendung in den schwarzen Bergen finden wird, so würde der Dienst der Montenegriner doppelt freudig sein, wenn sie die Aussicht hätten, dadurch Mitbestzer der Bocche zu werden.

Für die Russen aber wird der Besitz des Hafens von Cattaro von dem Augenblicke an nothwendig, wo sie ihre Pläne gegen die Türkei für reif halten. Das schwarze Meer, durch die Dardanellen von Constantinopel abgesperrt, kann keinen Kriegshafen für eine russische Mittelmeerflotte bilden, und an den gesamm-

ten Küsten des Mittelmeeres steht ihr noch kein Hafen offen. Ohne Hafen aber keine Flotte im Mittelmeer, ohne Flotte keine Herrschaft in den türkischen und griechischen Gewässern. Wenn deshalb der Czaar so eilig war, sich den jungen Kaiser von Oestreich zu verbinden und Oestreich fest an sein Interesse zu schließen, so wußten die russischen Staatsmänner auch, weshalb sie im eigenen Interesse das thun mußten. Ist denn das Opfer so groß, welches Oestreich bringt, wenn es seinem bewährten Freunde contractmäßig die Benutzung eines Hafens überläßt, dessen Werth und europäische Bedeutung die österreichischen Staatsmänner nicht erkannt haben? Ist doch das ganze Departement Cattaro von dem übrigen Dalmatien ohnedies durch türkisches Gebiet getrennt, ein unsicherer Besitz, dessen Einnahmen im Staatsbudget keine große Ziffer bilden. Für uns freilich wird die Besignahme dieses Hafens durch Rußland das Zeichen, daß die stillen Pläne auf die slavische Türkei reif geworden sind, daß Rußland entschlossen ist, den hinteren Theil des Mittelmeeres gegen England zu behaupten, und daß die Stunde gekommen ist, wo der Entscheidungskampf zwischen den beiden europäischen Großmächten ausgefochten wird, und wo auch wir Deutsche Partei nehmen müssen, weil in demselben Kampfe entschieden wird, ob wir freie Verbündete Englands oder Unterthanen Rußlands werden.

### Preußen und der Zollverein.

Das unvorsichtige Drängen Oestreichs nach einer Zolleinigung mit Deutschland hat das preussische Ministerium und seine Partei besorgt und argwöhnisch gemacht. Die bitterste Frucht des Bündnisses mit Oestreich ist so schnell und energisch angeboten worden, daß sogar die preussische Kreuzzeitung sich veranlaßt sah, zu erklären, daß der preussische Minister ein Verräther sein werde, welcher in eine Zolleinigung mit Oestreich willige. Es ist nicht zu zweifeln, daß das preussische Cabinet in seiner Art ernsthafteste Anstrengungen machen wird, sich den Gefahren dieser Zolleinigungspläne zu entziehen; denn es ist nicht die Entwerthung des ländlichen Grundbesitzes, die plötzliche Umwälzung des gesammten Handels und der Ruin seiner Fabriken, welchen es fürchten muß, sondern ebenso sehr eine Consolidirung des österreichischen Einflusses über ganz Deutschland, welche durch veränderte Maßregeln des preussischen Cabinets in späterer Zukunft nie wieder verringert werden könnte.

Auch die gegenwärtige preussische Regierung erkennt sehr wohl, daß in dem Zollverein für Preußen die Bürgschaft einer künftigen friedlichen Herrschaft über Deutschland lag, und wie sehr man auch sonst ihre Politik schelten mag, man

würde, seinerseits zu der Erklärung, daß sein Dienst nur der Republik gehöre, und nie einem Herrn gehören werde. Nachdem er alsdann die Pläne der Royalisten, und die Repressivmaßregeln, welche die Majorität und der mit ihr verbündete Präsident gegen die Republikaner getroffen, sehr heftig angefochten hat — schließt er sich endlich dem Mißtrauensvotum an, welches eben diese Majorität gegen ihren bisherigen Verbündeten ausspricht.

Ein anderer Republikaner von historischem Ruf, Herr v. Lamartine, tritt dagegen auf die Seite des Präsidenten.

Kurz, überall eine Verwirrung der Parteien, und eine Neigung, die Krisis zu beschleunigen, daß man glauben sollte, der Ausbruch stehe unmittelbar vor der Thür. Und hohnlachend sehen die Socialisten diesem erfreulichen Schauspiel zu, wie sich ihre Feinde einander zerfleischen.

Aber eben dieser Umstand, daß jeder Ausbruch das neue Hervortreten einer Partei herbeiführen müßte, die der ganzen Gesellschaft den Untergang droht, vermindert die Wahrscheinlichkeit der Krisis. Im entscheidenden Augenblick werden die Führer der Fractionen, wird namentlich die von ihnen geleitete Masse von der Ueberzeugung durchdrungen werden, daß es sich um ernstere Dinge handelt, als um Heinrich oder Ludwig.

Wer endlich in diesem bunten Gemisch den Sieg davontragen wird, das zu berechnen, würde auch dem geschicktesten politischen Arithmetiker unmöglich sein. Aber das läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit voraussagen, wer unterliegen wird: wer zuerst angreift. In dem Augenblicke des Attentats würde ganz Frankreich sich gegen ihn erheben.

Wenn man den Charakter und die frühere Geschichte des Präsidenten, und die Versuchung, welche immer in der actuellen Macht liegt, in Rechnung zieht, so dürfte der Schluß nicht zu gewagt erscheinen, daß Louis Napoleon der Erste sein wird, welcher — verliert. Was dann weiter geschieht, ist nicht vorherzusagen. Eine gewaltsame Krisis wird jedenfalls in den nächsten zwei Jahren eintreten; sie wird, wie jede Krisis in Frankreich, ihre Rückwirkung auf unser Vaterland nicht verfehlen. Möchten das unsere Regenten nicht übersehen, wenn sie durch ihre jetzige unbestrittene Allmacht und durch die dumpfe Apathie aller Schichten des Volks sich versucht fühlen sollten, die Saiten zu straff zu spannen. Und möchte unsere Partei durch die Verstimmung über die augenblickliche hoffnungslose Lage der Dinge sich nicht verleiten lassen, sich zu zersplittern, und die Positionen aufzugeben, die sie noch hat, die sie noch mehr hat, als im Februar 1848. Eine zweite Ueberrumpelung dürfte verhängnißvoller sein\*).

\*) Diesmal scheint die Krisis glücklich abgewendet zu sein. Der Präsident hat der parlamentarischen Gewalt, trotz des Grolles, den er über ihre Angriffe empfinden mußte, nachgegeben. Geht dieses Nachgeben so weit, daß das alte, parlamentarische Ministerium und mit ihm der parlamentarische Oberbefehlshaber wieder eintritt, so hat freilich der Neffe des Dufels kein Attentat mehr nöthig, um zu verlieren; er ist abgethan für immer.